

Brief aus der Zelle

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **29 (1958)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie steht es mit der Uebertragung dieser Version des Teamworks auf das Gebiet der *Heimerziehung*? Da ist einmal auf eine nicht zu unterschätzende Erschwerung für den Heimleiter hinzuweisen. Es ist die einzigartige Berufssituation, das sich hier das Heim oder die Anstalt des Meisters auch zum Heim der ihm anvertrauten, entwicklungsgehemmten Schützlinge und dann auch noch zum Heim der intern lebenden Mitarbeiter ausweitet. Da kann nicht nach Beendigung der Tagesarbeit die Bürotür geschlossen und ins Privatleben hinübergewechselt werden. Bei dieser permanenten Beanspruchung der Kräfte ist es unerlässlich, dass nicht nur die Mitarbeiter, sondern auch die Heimleiter und deren Familien durch ausgiebige Ferien wieder Kraftreserven schöpfen können.

Es ist für einen Heimleiter in jedem Fall fatal, wenn er alle Arbeitsgebiete in der Anstalt allein in den Händen halten will. So wenig auf die Dauer ein Einmann-System oder eine Art Diktatur im Erziehungsheim möglich ist, so wenig kann auch eine Art Rangordnung Bestand haben. Das Hauptziel eines Erziehungsheimes ist, was das Personal betrifft, gewiss ein möglichst gutes Zusammenspiel aller Kräfte, eben ein Teamwork im besten Sinne. Die wichtigste Voraussetzung dafür ist, dass das Team ein *Zentrum* hat, einen guten Captain, der aber nicht immer absolut regiert, sondern sich seinerseits als erster Mitarbeiter seiner Helfer erweist.

Die Aufgabe der *Frau des Leiters* ist, wenn auch nicht so sichtbar, doch enorm wichtig. Die Hausmutter ist für Hausvater und Kinder der verstehende Kamerad, der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht, das wärmende Herdfeuer. Spannungen zwischen dem Hauselternpaar können sich daher auf die Arbeit und das Lebensgefühl der Mitarbeiter und damit übertragen auch auf die Zöglinge ganz katastrophal auswirken. Das Team zerfällt.

Das allerwichtigste ist aber gewiss, dass die Heimgemeinschaft auf einer soliden und breiten Basis *gegenseitigen Vertrauens* aufgebaut ist. Vertrauen schafft, wer dem andern etwas Rechtes zutraut. Wenn einer Erzieherin volle Verantwortung übergeben wird, fühlt sie sich dem Ganzen nur stärker verpflichtet. So arbeitet sie menschlich fruchtbarer, als wenn sie immer einen Polizisten hinter sich fühlt. Die jungen Erzieher von heute sind verantwortungshungrig. Geben wir ihnen die Direktiven und bürden wir ihnen ruhig Lasten auf, vorausgesetzt, dass sie vertrauenswürdig sind.

Damit kommt die Referentin auf die bedrückende Frage: Wie und woher bekommen wir die rechten Mitarbeiter und geeigneten Erzieherinnen? Die Jahrgänge 1929—1941 sind gesamtschweizerisch diejenigen mit den tiefsten Geburtenzahlen. Und diese kommen jetzt gerade in der Zeit der Hochkonjunktur zum Einsatz und sollen auch noch für die Heimerziehung ausreichen. Erst 1943 wurde die Geburtenzahl von 1900 wieder erreicht. Dabei hat die Bevölkerung in der Schweiz von 1900—1950 infolge Zuwanderung und längerer Lebensdauer um 1 400 000 Menschen zugenommen. Zudem sind heute alle Bedürfnisse gesteigert, die Geschäfte haben sich vermehrt und die Schulen sind vergrößert, weil man kleinere Klassen wünscht. Also wird in allen Berufszweigen immer mehr Personal gebraucht. Auch das muss im Zusammenhang mit der Nachwuchsfrage einmal deutlich gesagt wer-

den. — Nun wies die Referentin noch auf den neuralgischen Punkt, nämlich die *Besoldungsfrage* in der Heimerziehung hin. Bestünde die Hochkonjunktur nicht, so liessen gewiss viel mehr Eltern ihr Kind den Beruf der Heimerzieherin oder Fürsorgerin lernen. So aber findet der alte Spruch: «Du heiratest ja doch bald, daher schau, dass du vorher möglichst viel verdienen kannst», heute wieder lebhaft Anwendung. In Basel haben sich von 1941—50 die Bürolistinnen um 2000, die pflegerischen und fürsorgerischen Berufe aber nur um 200 vermehrt. Fräulein Dr. Bieder weist auch darauf hin, dass nach der Statistik ihres Ausbildungskurses weitaus die meisten Töchter mit der Wahl der Arbeit in der Heimerziehung die *zweite Berufswahl* treffen. Dies ist aber nur ein Vorteil, denn diese Leute sind gereifter und lebenserfahrener als ganz junge. Zudem treibt sie der Impuls des Helfenwollens, und dieser Impuls ist das Entscheidende, denn aus ihm erwächst die Geduld, auszuharren, auch auf bescheidenem Posten den Mut nicht zu verlieren.

Die Referentin gibt anschliessend noch einige praktische Hinweise: Die *Berufsberatungsstellen* sollten viel stärker als bis anhin in den Dienst der Nachwuchsförderung in der Heimerziehung eingespannt werden. Vermehrte Aufklärung der Oeffentlichkeit durch die Presse, durch Radio und Television wäre dringend geboten.

In der anschliessenden *Diskussion* wurden einige Fragen aufgeworfen:

a) Kann der Ausbildungskurs für Heimgehilfen nicht jedes Jahr durchgeführt, bzw. doppelt geführt werden?

b) Warum werden keinen Kandidatinnen des Zürcher Oberseminars in die Heimschulen delegiert?

c) Die Beziehungen zum Heilpädagogischen Seminar Zürich, welches in der Lage ist, über die Sommermonate angehende Erzieher als Praktikanten in die Heime zu delegieren, sollten intensiviert werden, und es sollte auf diese Möglichkeit einer Ausbildung von männlichen Erziehern (die kein Lehrpatent haben), am Heilpädagogischen Seminar Zürich viel mehr hingewiesen werden.

W. Danuser

Brief aus der Zelle

Gestern war ein Jahr vorbei, seit ich hier bin. Wenn ich zurückdenke, meine ich, es sei ein Traum. Sich vorzustellen, dass ein Jahr 365 Tage hat und jeder ist so unendlich lang, dass man manchmal glaubt, er werde nie vergehen! Vielleicht habe ich mich nun doch an dieses Leben gewöhnt. Es kann ja sein, aber ich weiss es nicht. Der Direktor liess mich zu sich rufen und sagte mir, er sei zufrieden mit meinem Betragen, und wenn es so weitergehe, werde mir das letzte Drittel der Strafe erlassen. Glaubst Du, ich sei sehr erfreut gewesen? Man sollte es denken. Doch ich wusste nur, dass ich von Dir noch kein Zeichen des Verzeihens bekommen habe. Was nützt es mir da, wenn ich früher frei werde? Lebte meine Mutter noch, ich hätte eine Zuflucht. Oder würde sie mich auch verstossen haben? Es ist so sonderbar — ich denke oft über dieses nach: Wir Menschen beleidigen Gott, wir verleugnen und lästern ihn. Er verzeiht uns immer wieder. Wir können ihn nie verlieren, solange wir die Sünden bereuen und zu ihm heimkehren wollen. Haben wir aber ein irdisches Gesetz übertreten und sind

bestraft worden, so bleibt der Makel an uns haften, ob wir auch das Mass der Schuld im Gefängnis abtragen. Als ich eintrat — nicht sogleich, aber nachdem ich ein wenig denken konnte, habe ich mir das Leben hier drinnen so vorgestellt: Jeder Tag macht dich besser. Du stehst vor einem hohen Berg. Der ist deine Schuld. Und an jedem Tage hast du ein wenig von diesem Berge abgetragen. Zuletzt ist dein Lebensweg wieder eben und gerade.

Das wäre schön. Aber es ist nicht so. Ausser dem Direktor und den Angestellten der Anstalt denkt niemand so. Vielleicht nicht einmal sie alle. Und darum bleibt der Berg. Allein kommt man nicht hindurch. An manchen Tagen ist es, als wachse er vor einem auf. Dann bin ich sehr mutlos. Ich begreife und verstehe die Menschen, die mit diesen Schwierigkeiten nicht fertig werden. Man sagt, den Frauen gelinge es eher als den Männern. Selbstmorde sind auf den Frauenabteilungen seltener. Aber das ist gewiss nur so, weil die Frauen stärker mit dem Leben verbunden sind. Fast alle sind Mütter. Sie haben noch eine Hoffnung.

Letzten Sonntag geschah etwas für mich sehr Seltsames. Ich will es Dir berichten, obschon ich nicht weiss, ob Du damit in Beziehung stehst. Vorausschicken muss ich dieses: In unserer Strafanstalt bekommen die Gefangenen, wenn sie ein Drittel der Strafe abgesessen und sich gut aufgeführt haben, das Recht, Radio zu hören. Sie können sich aus dem Lohn einen kleinen Empfänger mieten. Abends, nach dem Essen, wenn alle in den Zellen sind, wird ein Programm gesendet, das wir hören können. Natürlich besteht keine Möglichkeit, etwas anderes zu wählen, als was von der Direktion (ich denke, so ist es) zugelassen wird. Auch die Lautstärke ist gedämpft, aber für die kleine Zelle genügt sie vollauf.

Nun kam letzten Sonntag die Aufseherin zu mir in die Zelle. Ich erschreckte stets, wenn das geschieht. Seit ich einmal träumte, ich sei auf diese Weise vom Tode unseres kleinen Mädchens unterrichtet worden, habe ich Angst, eine schlimme Botschaft zu erhalten. Aber nun war es so, dass mir Frau Mahler mitteilte, ich dürfe einen Apparat haben. Die Zeit sei um, und wenn ich auch noch nie darnach gefragt hätte, so nehme sie doch an, es würde mir Freude machen, hie und da ein wenig Musik zu hören. Ich war sehr verlegen, wusste kaum, was ich antworten sollte. Radio — das war ein neues Problem. Zu Hause hatte ich es nicht sonderlich geschätzt, weil es die Stunden des Abends zerteilte wie eine Uhr, die zu laut schlägt. Natürlich liebte ich gute Sendungen — Du weisst doch noch, wie wir Mozart hörten, bei Kerzenlicht oder wenn der Mond durchs offene Fenster schien? Das waren Erlebnisse. Wie würde das hier sein? Ich fürchtete mich, die Stille zu brechen. Von Ferne, aus andern Zellen, hatte ich zuweilen Töne vernommen,

auch gesprochene Worte, und hatte mir vorgestellt, wie gross dieser Einbruch der lauten Welt in die Einsamkeit gefangener Menschen sei.

«Sie mögen nicht?», fragte die Frau. «Doch», erwiderte ich, aber es war nur, damit Frau Mahler nicht dachte, ich sei undankbar.

Schon am Nachmittag bekam ich den kleinen Kasten. Er steht über dem Bett auf einer schmalen Konsole. Dazu erhielt ich eine gedruckte Anweisung, wie und wann der Apparat zu gebrauchen sei, was ich dafür zu bezahlen hätte und dass er weggenommen werde, sobald das Verhalten des Gefangenen zu Klagen Anlass gebe. Für das Beschädigen oder Demolieren des Empfängers wurden strenge Strafen in Aussicht gestellt. Glaubst Du mir, wenn ich sage, dass ich den Nachmittag lang recht unruhig war? So etwa, als hätte ich eine Prüfung vor mir oder die Stunde beim Zahnarzt. Manchmal war ich entschlossen, den Knopf nicht zu drehen, obwohl mir die Aufseherin geraten hatte, es sicher zu tun.

Ja, und dann tat ich es sogar lange vor der Zeit! Der Apparat surrte, ganz leise, aber es dauerte lange, ehe es darin knackte und das Pausenzeichen ertönte. Ich kann nicht beschreiben, was das für mich bedeutete. Wild stürmten die Erinnerungen auf mich ein. Ich glaubte mich jedes Tages auf einmal zu entsinnen, da ich diese Töne vernommen hatte. Das Leben, das schöne, verlorene, stand vor mir. Ich wusste wieder, wie gross meine Schuld war, wie tief gesunken ich in meiner Zelle kauerte. Lass es mich kurz machen: Ich habe die erste Sendung im Gefängnis auf dem Bette liegend gehört, gewürgt von bitteren Tränen der Reue. Was gespielt wurde, erkannte ich kaum. Aber dann geschah das völlig Unfassbare: Die Stimme aus dem Apparat sagte dieses: Für Insassin Nr. 126 des Gefängnisses X. ist von einem Hörer die Kleine Nachtmusik von Mozart gewünscht worden. Wir grüssen und wünschen viel Mut.

Nr. 126! Das bin doch ich! Oder täuschte ich mich? Ich fuhr hoch, starrte auf den kleinen Kasten, der auf einmal zu mir sprach, für mich spielte. Gott, war das ein Geschenk von Dir? Die kleine Nachtmusik — wie liebten wir sie doch! Zu denken, dass Du vielleicht mithörtest, dass Dein Herz bei mir war und alle Deine Gedanken auch! Ich überliess mich dieser Vorstellung und empfand eine grosse Freude. Sag' ja, Liebster, Du bist der Hörer gewesen, der mir diese Freude machte! Wer sonst könnte so an mich gedacht haben? Nun werde ich jeden Abend einschalten und ganz töricht hoffen, alles, was mir entgegenströmt, sei eine Gabe von Dir. Lass es mich glauben, dann ist mein Leben sogar hier drinnen reich — dann könnte auch dieses eine Jahr noch kurz werden, weil die Hoffnung alles tragen und durchbestehen hilft. Ich danke Dir und grüsse Dich von Herzen.

Deine Barbara

An die Vorsteher von Heimen und Anstalten

Verlangen Sie bei Personalwechsel die vom VSA herausgegebenen

Zeugnisse per Stück 25 Rappen

Zu beziehen bei der Buchdruckerei A. Stutz & Co. Wädenswil